

SCHUBUMKEHR Warum Rosenkranz heute?

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es will mir scheinen, dass wir in dieser Stunde uns allesamt anschicken, Neuland zu betreten. Neuland in dieser Stadt, Neuland in diesem Haus.

Zunächst aber darf ich ein Wort des Dankes sagen an den Hausherrn, Herrn Direktor Manuel Pretzl, für das bereite Erdreich, das wir bei der Übersetzung und Präsentation dieser Ausstellung aus Salzburg hier finden durften. Dank aber auch natürlich an die Haberland-Wagner-Stiftung und vor allem ihrem Direktor Ferdinand Schmid, der ja in vielfacher Hinsicht der Spiritus rector des ganzen Unternehmens ist.

Es ist wohl ein wenig erklärungsbedürftig, dass man hier zwischen Hirschgeweihen und Anglergerätschaften plötzlich Rosenkränze ausstellt, aber wenn sie die Geschichte dieses Hauses ja viel besser kennen als ich, dann werden sie wohl die gemeinsamen Wurzeln bald entdecken. Es ist für uns jedenfalls eine Ehrensache, dass die erste Präsentation dieser einzigartigen Sammlung von Rosenkränzen SUB TECTU AC TUTELA SANCTI AUGUSTINI hier in München zu Stande gekommen ist.

Das zweite, was wohl einer Erklärung bedarf, ist das Thema der Ausstellung an sich. In einer Großwetterlage, die im Kern ja nicht nur areligiös sondern ametaphysisch ist, wo nur das zu gelten scheint, was man messen, zählen und wägen kann, werden sich die Verantwortlichen eines solchen Unternehmens wohl die Frage gefallen lassen müssen, was sie denn bewogen hat, ein solches Thema in Angriff zu nehmen. Kann man sich denn nichts Langweiligeres aussuchen, als Rosenkränze? Hinter welchem Mond leben denn diese Leute, die meinen, mit diesem Jahrhunderte alten Gemurmelt heute noch jemand hinter dem Ofen hervorlocken zu können?

Ja, es ist in der Tat haarsträubend. Ebenso haarsträubend wie uns die Geschichte berichtet, wie der Rosenkranz überhaupt zu Stande gekommen ist. Denn die Historiker halten es für längst erwiesen, dass nicht, wie bislang es die allgemeine vorherrschende Meinung war, der Heilige Dominikus an dem Ursprung dieses Gebetes steht, sondern ein ziemlich lockerer Vogel, ein Lebemensch des 14. Jahrhunderts, der trotz seines fragwürdigen Lebenswandels es aber nicht versäumt hat, Tag für Tag zu einem bestimmtem Muttergottesbild in seinem Heimatort einen Strauß Rosen zu bringen.

Als ihm dann die Gnade der Bekehrung geschenkt wurde und er in das Zisterzienserkloster Marienstatt im Westerwald Aufnahme fand, konnte er diesen Brauch nicht mehr fortsetzen, weil er ja aus dem Kloster nicht mehr heraus durfte. So gab ihm ein älterer Mitbruder den Rat, er solle Maria von nun an einen anderen Rosenstrauß jeden Tag flechten, eben die fünfzig Ave Maria. So kam dieses Gebet zu diesem Namen. Haarsträubend also ist der Ursprung, denn die Wege Gottes sind eben verschlungen und manchmal sehr komplex.

Aber was soll diese fromme Legende denn heute? Sie soll uns aufmerksam machen, dass so vieles in unserer Gesellschaft heute haarsträubend geworden ist, zumindest nach dem Urteil eines Mannes, der die Lage wohl von einer höheren Warte aus beurteilen kann als unser einer das zu tun im Stande ist. Die Rede ist von Wolfgang Schäuble, der wenige Wochen vor der Finanzkrise feststellen musste, „die Lage ist so, dass es so nicht mehr weiter geht“.

Wir sind also an einem Punkt angelangt, in der denkende Menschen in dieser säkularisierten Spaß- und Erlebnisgesellschaft nach einem Kontrastprogramm Ausschau halten müssen. Schubumkehr ist angesagt. Was ist denn das Christentum unserer Zeit schuldig geblieben, dass es so weit kommen konnte und dieser nackte Raubtierkapitalismus das ganze Gefüge einer wohl geordneten Gesellschaft an den Rand des Abgrunds bringen konnte? Es geht durch die Welt ein entsetzliches Vergessen.

Wenn Sie in wenigen Minuten nun den Rundgang durch diese einmalige Schau antreten, so sollte es nicht nur um ästhetischen Genuss gehen. Gewiss ist ein Bildungserlebnis auch anhand von Objekten des Kunstgewerbes von so hohem Rang, die hier vor unseren Augen ausgebreitet sind, gegeben. Aber noch viel mehr geht es, so will es mir scheinen, bei diesem Unternehmen um etwas viel tieferes. Es geht um die Not und den Segen des Gebetes.

Menschen aus zahllosen Regionen Europas haben diese Gebetsschnüre in Krisenzeiten ihres Lebens in die Hand genommen. Sie sind Boten des Schicksals unzähliger Situationen menschlicher Existenz die wir anhand dieser Gebetsschnüre, vor allem aber anhand der Weihemedailen, den Amuletten, den Wallfahrtspfennigen und den als wundertätig verehrten Kreuzen hier präsentiert bekommen. All das sind über Generationen weitergereichte Erbstücke die nicht nur eine versunkene Welt repräsentieren, sondern uns Menschen des 21. Jahrhunderts einen Weg in die Zukunft zeigen wollen. Und dieser Weg besteht aus drei Stationen. Wenn diese Schubumkehr in unserer Gesellschaft greifen soll, so müssen wir Christen erstens leidempfindlich werden, wir müssen zweitens zeitempfindlich sein und daraus resultiert drittens unsere Empfindlichkeit für die Freiheit.

Ein Mensch, der den Rosenkranz in die Hand nimmt und dem diese Gebetsschnur mehr bedeutet als historische Bezüge es auf den ersten Blick wahr machen möchten, wird seinen Glauben nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Pflicht und des du musst und du sollst und du darfst nicht sehen. Man hat das Christentum allzu lange mit einer moralischen Anstalt für Weltverbesserung verwechselt. Sündenempfindlichkeit ist uns eingebläut worden, aber darum geht es nicht. Die Schubumkehr braucht heute leidempfindliche Menschen. Christen, die sich daran erinnern, dass der Erfolg keiner der Namen Gottes ist, Christen, die sich daran erinnern, dass in der Bergpredigt nicht die ewig lächelnden Sunnyboy-Typen selig gepriesen werden, sondern die Trauernden. Von einer Kultur des Rosenkranzes also kann heute Erneuerung für die Gesellschaft ausgehen, denn die Summe des Lebens besteht eben nicht in der Summe der Erfolge, sondern in der Summe der bewältigten Niederlagen.

Ein Mensch, der heute den Rosenkranz in die Hand nimmt, wird nicht nur leidempfindlich, sondern er wird zeitempfindlich sein müssen. Er wird sich daran erinnern, dass in dieser entsetzlichen Hektik des Alltags Oasen der Stille und der Ruhe geschaffen werden müssen, wo ich wieder zu mir selber finden kann und die Werteskala meines Lebens überprüfen kann. Rosenkranz heißt Zeit haben und sich Zeit nehmen. Einer Ideologie, die das heißt „Der Weg ist das Ziel“, wird wohl hier kein Raum gegeben werden.

Ich habe keine Zeit – das ist ein merkwürdiger Satz, aber wir hören ihn immer öfter, besonders Jugendliche versitzen Stunden beim flimmernden Fernsehen oder beim Computerspiel. Ablenkung und Erholung ist OK, aber es muss alles sein Maß haben. Zeit haben wir immer, wenn wir sie uns nehmen. Sie ist dann wertvoll und gut gelebt, wenn wir sie mit jemanden verbinden, den wir lieb haben. Warum haben Verliebte plötzlich sehr viel Zeit füreinander? Aber das Zusammensein mit Gott braucht heute eine intensive Bewerbung. Wir Christen sind gebetsfaul, ja vielleicht auch lieblos geworden gegenüber Gott. Er wartet und wir lassen ihn warten. Und doch könnten wir soviel davon profitieren, denn wo jemand mit Gott zusammen ist, da schöpft er neue Kraft.

Wie hat es doch der unvergessene Karl Valentin so klassisch formuliert:

„I tat mi morgen gern bsuchen – hoffentlich bin i daham“.

Das Ausklinken aus dem Diktat des Terminkalenders und das Wissen, dass die großen Dinge nicht in Hektik und Eile passieren, das kann man von den Betern des Rosenkranzes wohl lernen.

Und wer zu dieser Schubumkehr heute beitragen will, der wird drittens empfindlich werden für den hohen Rang und die Verletzlichkeit der menschlichen Freiheit. Denn nichts anderes kennzeichnet das Lebensgefühl des 21. Jahrhunderts so stark wie dieses:

Der Mensch ist eben das nicht festgestellte Tier, wir werden nicht nur durch unsere Triebe bestimmt, wir unterscheiden uns von allen anderen Wesen durch die Möglichkeit der Wahl. Diese aber bedarf einer Atmosphäre des Vertrauens, damit der Mensch wieder zu sich selber finden und auf sich hin weiter reifen kann.

Menschen, die den Rosenkranz in die Hand nehmen, werden also nicht so schnell auf kurzatmige Botschaften die nur Angst bereiten, hineinfallen. All die Dinge, die sie hier sehen, geben letztlich davon Zeugnis, dass Menschen ein Urvertrauen beseelt und dass dieses in einem Du wurzelt das wir Gott nennen.

„Habt keine Angst, fürchtet euch nicht!“

138 Mal steht dieser Satz im Neuen Testament

Es ist die Grundbotschaft des Christentums – das ist letztlich der Sinn einer solchen Ausstellung.

Der österreichische Dichter Christoph Ransmayr hat in seinem berühmt gewordenen Roman „Die letzte Welt“ das Schicksal des spätantiken Schriftstellers Ovid thematisiert. Aus Rom, der kaiserlichen Hauptstadt des Reiches, ist dieser Dichter an die unwirtliche Gegend des schwarzen Meeres verbannt worden und trotzdem hat er dort nicht kapituliert, sondern die Welt, den Menschen und seine Ordnungen befreit indem er ihre Geschichte bis an das Ende erzählt hat.

Eine Geschichte zu Ende zu erzählen und dadurch Freiheit zu schaffen, das ist unser Thema. Erzählen Sie die Geschichte des Rosenkranzes, die ja in Wahrheit die Geschichte unseres eigenen Lebens in der Nachfolge Jesu ist, zu Ende. Steigen Sie aus der Welt der Notwendigkeit und der Vernunft, aus der Welt der Leistungen und der Pflicht und erzählen Sie die Geschichte Ihres Lebens zu Ende – jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Ich danke Ihnen!

Johannes Neuhardt